

GENDER, SEXUALITÄT UND IDENTITÄT

Eine persönliche Perspektive

Thomas de Neve

Vorab zum Sprachgebrauch: Die Sprache hinkt den gesellschaftlichen Entwicklungen unweigerlich hinterher. Binäre Begriffe wie Kunde-Kundin usw. können die gegenwärtige Vielfalt der Gender nicht fassen. Ich markiere das weite Spektrum durch mehrere Sternchen: *Kund*innen*. Ich setze die Begriffe 'Mann' und 'Frau' grundsätzlich in Anführungsstriche, um die Relativität und Fragwürdigkeit unserer Vorstellungen und Zuschreibungen anzudeuten. In den Fällen von Allgemeinbegriffen wie 'der Mensch' oder 'die Person' gehe ich davon aus, dass es hier um ein grammatisches Geschlecht geht; dass 'Körper' mit 'der' dekliniert wird, hast nichts zu sagen, ebensowenig wie die Tatsache, dass Krieg in den romanischen Sprachen sogenannten feminin ist.

Prolog

5 Thesen

Praktische Schlussfolgerungen

Zur Sinngebung

Epilog

Prolog

Seit geraumer Zeit haben sich die Vorstellungen und gelebten Erscheinungsformen von Geschlecht, Sexualität und Lebensgemeinschaften aus dem traditionellen engen Gefüge von Mann, Frau und Familie in ein breites Spektrum aufgefächert.

Die Auseinandersetzungen um die Vielzahl möglicher Gender und sexueller Neigungen sind oft emotional hoch geladen - so sehr, dass dies auf der Seite der Traditionalisten sogar in physische und politische Gewalt ausmündet, auf der Seite der Unkonventionellen zu Prinzipienreiterei, Intoleranz und Mobbing führt. Dies ist ein Zeichen dafür, wie hoch der Einsatz ist. Auch bleiben die Diskussionen weitgehend den Vorstellungen von 'Abweichung' und 'Toleranz' verhaftet.

Ich möchte im Folgenden einige grundlegende Überlegungen zu den Begriffen Gender, Sexualität und Identität anstellen; sie können den Auseinandersetzungen hoffentlich einige solide Bezugspunkte geben und zu vertieftem Verständnis führen.

Dabei gehe ich von meinen persönlichen Erfahrungen aus. Ich habe mich in meinem Leben intensiv und manchmal heftig mit Themen der Geschlechtlichkeit und Sexualität auseinandergesetzt und bin dabei allmählich zu einer Reihe von Schlussfolgerungen gekommen, die ich hier vorlege; sie helfen mir, der ich inzwischen seit langem als heterosexueller monogamer cis-Mann lebe, mich selbst besser zu verstehen und das schillernde Spektrum der LSBTI+- Gemeinschaften als sinnvoll und sogar verwandt anzuerkennen.

Die folgenden Gedanken sind für mich persönlich ein Schlüssel und insofern nicht mehr als eine mögliche Sichtweise. Sie möge eine*n jede*n hier zum Finden einer eigenen Perspektive anregen.

Vier Thesen

Dies ist in aller Kürze, was ich zu bedenken geben möchte:

1. Unser Körper ist geschlechtlich, die Person aber, die ihn bewohnt, non-binär.
2. Jede Persönlichkeit kombiniert 'maskuline' und 'feminine' Eigenschaften.
3. Sexualität geht über den Vollzug der Fortpflanzung hinaus; sie ist ein Spielraum.
4. Geschlechtsspezifische Zuschreibungen sind kulturhistorische Konstrukte.

Zu 1. Unser Körper ist geschlechtlich, die Person aber, die ihn bewohnt, non-binär

Dass es männliche und weibliche Körper gibt, hängt mit den Erfordernissen der Fortpflanzung zusammen; wir sind halt Säugetiere. Dass diese Unterschiede allerdings die Konstitution der Seele eindeutig bestimmen und für das Verhalten durchgängig bestimmte Konsequenzen haben müssten, darf grundsätzlich bezweifelt werden.

Abgesehen von der Fortpflanzung, ist keine Domäne des menschlichen Lebens nur Frauen oder Männern vorbehalten. Es gibt 'Frauen', die auch auf hohem Niveau Boxsport treiben oder in Nazaré auf gigantischen, lebensgefährlichen Wellen surfen, was ihnen im Hinblick auf Mut und Kraft kaum ein 'Mann' nachtun wird, und es gibt 'Männer', die gern auf der Neonatologie arbeiten oder ihre Berufung in der Arbeit eines Schneiders finden - und dabei liebevoller und feinsinniger arbeiten, als manchen 'Frauen' dies möglich wäre.

Kein Wunder: abgesehen von unserer Rolle in der Fortpflanzung gleichen unsere Körper sich weitgehend. Wir haben die gleichen Organe, ein vergleichbares Skelett und können die gleichen Krankheiten entwickeln. Auch sei daran erinnert, dass 'Männer' von der embryonalen Entwicklung her gesehen nur eine Variation des weiblichen Körpers haben; wir beginnen alle als 'Frauen'. Das ist bis in anatomische Details der sexuellen Organe nachweisbar: die Naht des Hodensacks z.B. erinnert daran, dass hier die embryonalen Schamlippen zusammengewachsen sind. Wir sind insofern zutiefst verwandt.

Wir sind halt mehr als Säugetiere; wir sind Personen. Wir leben zwar in einem Körper, aber wir sind nicht identisch mit ihm. Körper und Seele sind innig miteinander verschränkt: der Leib ist seelisch durchwirkt, die Psyche leibliches Erleben; aber sie sind getrennte Entitäten, die aufeinander einwirken.

Wir können uns zu unserem Körper verhalten: ihn so oder so benutzen, ihn so oder so entwickeln. Unser Körper konstituiert keine Identität; er ist Instrument. So kann eine querschnittsgelähmte Person u.U. hervorragend Rollstuhl-Tennis oder -Basketball spielen; ein Mensch in einem ausgesprochen männlich-athletischem Körper kann Liedersänger werden oder sich aufs Ikebana - die japanische Kunst des Arrangierens von Blumen - spezialisieren; *Schauspieler*innen* können durch ihre geistige Arbeit Körperhaltung und -ausstrahlung weitgehend transformieren - je nach Rolle in unterschiedliche Richtungen; Spitzensportler entwickeln ihren Körper zur Meisterschaft in oft unnatürlichen Verhaltensmustern; eine in einem weiblichen Körper geborene Person kann als Mann leben wollen.

Diese mögliche Diskrepanz legt mir eine grundsätzliche Schlussfolgerung nahe - die auch durchaus meiner eigenen Erfahrung entspricht. Wir leben zwar in einem geschlechtlichen Körper, das Wesen aber, das ihn belebt und als Instrument bespielt, der/die/* *Musiker*in* sozusagen, hat selbst kein Geschlecht.

Die einfache Annahme eines geschlechtslosen Wesens macht mir die breite Palette des Verhaltens von Menschen in weiblichen und männlichen Körpern, einschließlich der LSBTIQ*-Gruppierungen, unmittelbar verständlich - und enthebt mich mit einem Mal jeglicher geschlechtsspezifischer Norm.

Kann ich das beweisen? Nein. Viele Beobachtungen - wie die obigen - sprechen aber dafür; das Faktum, dass Menschen in der zweiten Lebenshälfte, in der die Fortpflanzungsfähigkeit aufhört bzw. abnimmt, androgyne Züge entwickeln, ebenso. Aber das Gegenteil dieser Behauptung kann ebensowenig bewiesen werden. Es gilt, was auf das Denken über menschliche Angelegenheiten im Allgemeinen zutrifft: es gibt keine zuverlässigen, unumstrittenen Wahrheiten, die empirisch zu unterbauen wären. Empirie kann nur historisch Gewachsenes erfassen. Seelisches hingegen birgt aber immer auch Möglichkeiten, geht also über die bekannte Wirklichkeit hinaus.

Zu 2. Jede Persönlichkeit kombiniert 'maskuline' und 'feminine' Eigenschaften

Was den Blick auf ein ungeschlechtliches Wesen allerdings etwas verwirren kann, ist die Tatsache, dass bei allen Menschen sogenannte 'maskuline' und 'feminine' Eigenschaften zu beobachten sind. Diese brauchen aber keineswegs mit dem biologischen Geschlecht des Körpers übereinzustimmen. Eigenschaften sind Fähigkeiten, die wir entwickeln und benutzen, um im irdischen Treiben handeln zu können, und es ist die jeweils einzigartige Mischung und Verbindung von Maskulinem und Femininen, was eine Persönlichkeit ausmacht.

Warum dann überhaupt noch von 'maskulin' und 'feminin' sprechen? Das ist ein gerechtfertigter Einwand; der Sprachgebrauch ist geeignet, den Missverstand zu perpetuieren.

Wenn ich der Essenz der Eigenschaften, die in unserer Kultur bisher als 'maskulin' und 'feminin' durchgehen, nachspüre, komme ich auf zwei fundamentale Haltungen der Welt gegenüber:

- Bin ich 'maskulin', stelle ich mich der Welt gegenüber, greife ich ein, gestalte ich: Innovation von außen.
- Bin ich 'feminin', bin ich der Welt verbunden, nähre ich, was sich im Ganzen entwickeln will: Wachstum von innen heraus.

Es ist nun unmittelbar klar, dass alle Menschen beide Haltungen einnehmen können und auch einnehmen müssen. Es sind existentielle Haltungen, die beide wesentlich zur Lebensfähigkeit beitragen. So wird ein Mensch in einem weiblichen wie ein Mensch in einem männlichen Körper energisch eingreifen, wenn ein Kind impulsiv auf die Straße laufen will; und sie werden beide freundlich zuwarten und nur mit sparsamen Impulsen weiterhelfen, wenn das Kind mit ihrer Hilfe etwas lernen will.

Diese polaren, fundamentalen Haltungen ergeben sich zwangsläufig aus der Tatsache, dass wir in einem Körper leben, der uns ja von der Welt (und voneinander) trennt. Wir könnten sie deshalb besser mit unbelasteten Begriffen bezeichnen, wie etwa Yin und Yang oder Ken Wilbers Agenz und Kommunion. Dass sie in unserer Kultur als maskulin und feminin bezeichnet werden, hat nur damit zu tun, dass diese Charakteristiken Ähnlichkeiten mit den Rollen in der Fortpflanzung aufweisen: Samenspende (Einwirkung von außen) und Schwangerschaft (Nähren des Wachstums von innen). Dies ist aber, wie gesagt, kein Argument, dass diese Haltungen zwingend von Menschen des jeweiligen biologischen Geschlechts eingenommen werden müssten. 'Maskulinität' und 'Femininität' sind eben nur Metaphern und insofern problematisch, als sie einem verhängnisvollen

Missverständnis Vorschub leisten. Eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung ignoriert geschlechtsspezifische Zuschreibungen und entwickelt ein dynamisches, schillerndes Spektrum von Eigenschaften.

Aus Vorhergehendem wird deutlich, dass die Monopolisierung des Maskulinen durch 'Männer', des Femininen durch 'Frauen', so wie sie unsere Kulturgeschichte kennt, sich auf keinerlei Tatsachen berufen kann. Sie ist willkürlich und zudem problematisch:

- sie hindert Menschen, situationsgerecht zu handeln
- sie führt zur Degeneration beider Qualitäten.

Der letzte Punkt muss kurz erläutert werden (dabei stütze ich mich auf die Tugendlehre des Aristoteles und deren Weiterentwicklung durch Friedemann Schulz von Thun zum Werte- und Entwicklungsquadrant). Polare Eigenschaften sind keine absoluten Gegensätze, sondern sie ergänzen sich; sie haben nur zusammen Sinn. So sind weder Mut noch Vorsicht allein eine Tugend, sondern erst ihre situationell adäquate Balance. Mut ohne den Gegenpol Vorsicht entartet zur Ruchlosigkeit, Vorsicht ohne Mut zur Feigheit.

So hat sich in unserer Kulturgeschichte erwiesen, dass das sogenannte Maskuline, wenn es sich vom 'Femininen' isoliert, Herrschsucht, Gefühlskälte und Konkurrenzdenken entwickelt, das sogenannte Feminine ohne das 'Maskuline' in Hilflosigkeit, übertriebene Emotionalität und manipulative Beziehungsgestaltung verfällt. Das führt dann auch zwangsläufig zu einer problematischen Interaktion. So gesehen ist die Degeneration der beiden Pole sowohl Grundlage wie Folge der verhängnisvollen Geschichte des Patriarchats.

Polaritäten sind allerdings nur Abstraktionen; sie helfen bei der Orientierung. Im gelebten Leben kommen sie, wechselseitig durchdrungen, nur in einem vielfarbigen Spektrum vor. So eben auch 'Männlichkeit' und 'Weiblichkeit'.

Es kann zur Loslösung vom patriarchalischen Erbe wesentlich beitragen, wenn wir, wie hier vorgeschlagen, annehmen, dass unser Wesen non-binär ist. Es hat selbst kein Geschlecht; es kombiniert im praktischen Leben Eigenschaften, die bisher als 'maskulin' und 'feminin' durchgingen, und hebt sie dialektisch in einer dynamischen, sinnvollen Balance als Gegensätze auf:

- Zum einen: Jedes Individuum vereint auf einzigartige Weise 'Maskulines' und 'Feminines', und zwar so, wie es dem eigenen Lebensimpuls entspricht. Dabei gibt es, ganz so wie unsere Körper unterschiedlich sind, auch seelisch ein breites Spektrum: manche Menschen sind dem sogenannten maskulinen, andere dem 'femininen' Pol viel näher, einige leben mehr im Mittelfeld.
- Zum anderen: Jede Situation erfordert eine andere, spezifische Orchestrierung dieser Eigenschaften. Die Versorgung eines Kranken erfordert z.B. etwas anderes als das Löschen eines Brandes.

Wir sollten uns also nicht auf ein seelisches Geschlecht festlegen (lassen). So erfahre ich mich im Leben vor allem als Person; wenn ich arbeite, einkaufe, durch die Stadt laufe oder mit *Freund*innen* etwas unternehme, spielt Geschlecht vordergründig ebenso wenig eine Rolle wie meine Abstammung. Wer sich hingegen zu sehr als Mann oder Frau geriert oder gar beweisen will, manipuliert und zensuriert sich selbst; wer in jeglicher Interaktion nur ein erotisches Spielfeld sieht, reduziert sich und andere auf ein Geschlechtswesen. In beiden Fällen steht 'man'/'frau'/* sich selbst im Wege, in beiden Fällen blockiert 'man'/'frau'/* persönliche Entwicklung und persönlichen Kontakt.

Zu 3. Sexualität geht über den Vollzug der Fortpflanzung hinaus; sie ist ein Spielraum

Das biologische Geschlecht bestimmt nicht die Persönlichkeit, und so ist auch die menschliche Sexualität weit mehr als nur der Vollzug der Fortpflanzung. Das ist bis in unsere Biologie verankert. Der Geschlechtstrieb ist ja nicht auf kurze Perioden der Fruchtbarkeit beschränkt, wie das sonst bei Säugetieren der Fall ist.

Anders als bei Tieren ist unser sexuelles Verhalten nicht zwanghaft instinktiv gebunden. Wir haben Freiräume. So ist auch Sexualität ein weites Feld, in dem wir mit unserem Geschlecht, unserer Triebhaftigkeit und den dabei freikommenden Energien spielen können. Wer diesen Spielraum durch Normen im Hinblick auf sexuelle Vorlieben begrenzen will, kann sich also nicht auf die menschliche Natur berufen.

Es geht um das Liebesspiel: den intimen leiblich-seelischen Kontakt zwischen Personen. Ich will den einzigartig-unverwechselbaren Körper meiner Partnerin erfahren, und zwar nicht nur seine Anatomie, sondern auch seine Beseeltheit; ich will ihre Person und ihr ganzes seelisches maskulin-feminines Spektrum erleben - und das meine manifestieren. Beide sind aber fluide.

Allerdings ist die Erfahrung des leiblichen Kontaktes mit einem männlichen oder weiblichen Körper sehr unterschiedlich. Ob ich mich nun mehr nach dem einen oder dem anderen sehne oder ob ich beides erleben möchte, ist eine Sache oft tief verwurzelter persönlicher Anlage und Vorliebe. Ein wertendes Urteil darüber ist ebenso absurd, als wollten wir bestimmte Tiersorten als Untiere bestempeln. Alles ist natürlich; die Natur liebt Variation und Verschiedenartigkeit.

Körperlicher Kontakt zwischen allen Geschlechtern umfasst neben der sexuellen Erregung, Lust und Extase noch so viel mehr; es gibt einen ganzen Bereich, der auch für asexuell veranlagte Menschen wesentlich sein kann:

- Hier erfahren wir - wie in jeder wohlwollenden menschlichen Berührung - eine fundamentale existentielle Bestätigung - eine Erfahrung, die für Babys absolut lebensnotwendig ist und die in späteren Lebensphasen wesentlich zu Wohlbefinden und Vitalität beitragen kann.
- Hier können wir wechselseitig unsere Liebe ausdrücken und ausleben, in aller Leidenschaft wie Zärtlichkeit - und mit aller Kreativität.
- Hier kann sich eine persönliche intime Begegnung entwickeln, in dem sich seelische Tiefen öffnen können, wenn wir einander dabei auch seelisch 'nackt', d.h. ohne Masken nahe zu kommen wagen.
- Schlussendlich hat hier die geteilte sinnliche und seelische Freude Platz, in einem Körper zu leben.

In all diesen Dimensionen vertieft und intensiviert der körperliche Kontakt die persönliche Beziehung; wenn diese Dimensionen hingegen zu wenig Raum bekommen, wird der Kontakt erodieren oder entgleisen. Hier liegt dann auch die fundamentale menschliche Herausforderung: Sexualität und Liebe, Körper und Person so in Resonanz zu bringen, dass beide Seiten gedeihen können.

Aus all diesen Erwägungen ergibt sich, so scheint mir: die geschlechtliche Anatomie ist im unerhört weiten Spielraum des körperlich-seelischen Kontakts zwischen Personen letztendlich Nebensache - so wie es von beschränkter Bedeutung ist, ob ich eine Melodie

auf der Flöte oder der Geige spiele. Der Körper ist Instrument. So kann ich meine Hand auf ganz unterschiedliche Arten benutzen. Warum soll das nicht auch für meine Genitalien gelten? So gesehen wird unmittelbar einsichtig, wie absurd Normen im Hinblick auf sexuelle Vorlieben sind.

Im Grunde ist der Begriff 'Sexualität' irreführend, da er für körperlichen Kontakt die Geschlechtlichkeit zentral stellt. Das Geschlecht unseres Körpers sollte die Art und Weise, wie wir unsere Sexualität ausleben, nicht begrenzen. Es geht um die Begegnung non-binärer Personen in ihren geschlechtlichen Körpern. Der Eingängigkeit halber sei es kurz und knapp auf Englisch gesagt: 'It is not about having sex, it is about making love.'

Zu 4. Geschlechtsspezifische Zuschreibungen sind kulturhistorische Konstrukte

Die in unserer Kultur lange gängigen Vorstellungen geschlechtsspezifischer Persönlichkeitsmuster sind weitgehend willkürlich und letztlich unverbindlich. So gab es durchaus Gesellschaften, in denen Gender und Sexualität ganz anders gelebt wurden. Im antiken Griechenland z.B. ging es im Verhältnis von 'Mann' und 'Frau' vornehmlich nur um die Zeugung von Nachkommen; die romantische Liebe und der sexuelle Genuss fanden zwischen älteren und jüngeren 'Männern' statt, ja, Pedophilie galt sogar als wesentlicher Teil ihrer Erziehung.

Im Osmanischen Reich war Homosexualität so selbstverständlicher Teil des gesellschaftlichen Umgangs, dass der Begriff gar nicht bestand. Mit den Eunuchen gab es zudem auch eine Art von Menschen, die außerhalb der beiden Geschlechter stand und durchaus respektiert wurde, ja oft hoch angesehen war. (Das letztere gilt auch für das chinesische Kaiserreich.)

Im prämodernen Iran war die Grenze zwischen den verschiedenen Geschlechtern keineswegs klar; für 'Männer' wie 'Frauen' galt das gleiche Schönheitsideal. Sowohl 'Männer' wie 'Frauen' wurden wegen ihrer leuchtenden Haut, ihrer sanften Gesichtszüge und ihrer geschwungenen Augenbrauen gepriesen; Menschen beider Geschlechter benutzten Henna, um ihr Haar zu färben, Kajal - ein schwarzes Puder -, um die Augen zu betonen. Und Frauen ließen zur Erhöhung ihrer Attraktivität sogar die Behaarung ihrer Oberlippen zu Schnurrbärten wachsen. (Abbildungen solcher Schönheiten findet man im Internet unter dem Stichwort 'Persian Harem Wives').

Im vom Westen noch nicht beeinflussten Japan waren das Arrangieren von Blumen und die Kalligraphie wesentlicher Bestandteil der kriegerischen Praxis der Samurai - meditative Praxis, die keine weibliche oder männliche Domänen kannte.

Auch in Europa gibt es vergleichbare Phänomene. So waren etwa am Hofe des Sonnenkönigs Ludwig XIV. Travestie, Homosexualität und Pädophilie weitverbreitete Praxis. Der Bruder des Königs, Philippe I de Bourbon, wurde als Frau unter Frauen erzogen, um ihn als politischen Rivalen auszuschalten, und kleidete sich dann zeitlebens gern als Dame. Er zog mit Juwelen und Bändern geschmückt, mit einer Frauenperücke und mit Rouge auf den Wangen in den Krieg, wo er sich dann in aller Weiblichkeit als tapferer und sehr geschickter Feldherr erwies. Auch der Abbé de Choisy trug am Hofe vornehmlich Frauenkleider, was aber nicht ausschloss, dass er gern Frauen verführte.

Die in letzter Zeit zunehmend heftig verteidigten traditionellen Vorstellungen von Gender und Erotik haben also nichts mit Einsichten in eine vermeintliche menschliche Natur zu tun; es geht hier de facto um kultur- und zeitspezifische Normen, die sich als vermeintliches Wissen verkleiden!

Wenn unser Wesen seinen Ursprung und seine Mitte, wie wir anzunehmen Grund genug haben, jenseits der Geschlechtlichkeit hat, entfremden uns diese Normen - das 'Normale' - von uns selbst und von einander. Festgelegte Rollen für Personen in männlichen und weiblichen Körpern beschränken den potentiellen Reichtum der individuellen Seele und den des wechselseitigen Kontakts - einschließlich den des körperlichen.

Die Kraft von Konditionierungen und Konventionen kann allerdings kaum überschätzt werden; sie bestimmen Perzeptionen, Erwartungshaltungen und Interaktionen, reichen bis in die Haargefäße unserer Seele und perpetuieren sich im gesellschaftlichen Umgang mit subtiler - und manchmal offener - Gewaltsamkeit. Dennoch meine ich Spielraum zu sehen. Es geht um die Fragen: Inwieweit sind wir gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeliefert? Oder anders herum: Können wir ihnen gegenüber Freiheit behaupten?

In meiner Sicht nun schränken Bedingungen und Grenzen unsere Freiheit nicht ein, sondern sie sind geradezu deren Gegenstand! Freiheit umspielt, sprengt, respektiert oder benutzt Grenzen - je nachdem, was ihr dient, um das zu erreichen, was ihr am Herzen liegt. Freiheit ist die Möglichkeit zu wählen.

Diese Freiheit der Wahl bezieht sich nun auch auf uns selbst: auf unsere Körper, unsere Gefühle und auf eventuelle gesellschaftliche Normen:

- Die Organe meines Körpers weisen mir eine bestimmte Rolle bei der Fortpflanzung zu. Ob ich diese aber auch spielen will, ob ich meine körperlichen Kontakte auf Personen beschränken will, die die entgegengesetzte Rolle haben, welche sexuellen Praktiken ich umarme, all das steht mir und allen anderen frei.
- Wie ich 'Maskulinität' und 'Feminität' leben und verbinden will, ist meine Sache.
- Ich kann bestimmen, wie ich mit allen Normen und Erwartungen, Reaktionen und Zwängen umgehe. Weiche ich vom 'Normalen' sichtbar ab, wird mich der gesellschaftliche Umgang manchmal emotional herausfordern; er wird mich angesichts meiner Bedürfnisse verletzen, stören, ärgern oder ängstigen. Was da geschieht, habe ich meistens nicht in der Hand - wenn es auch anders sein sollte und müsste! Aber wie ich mit dieser Faktenlage umgehe, ist wiederum ganz meine Sache: wo ich mich anpasse, wo ich provoziere, wo ich Verborgenheit aufsuche, wieviel und welche Aufmerksamkeit ich meinen Gefühlen schenke, wie und wem und wann ich sie mitteile oder ob ich sie ausagiere, live oder online, bei wem und wie ich mir Unterstützung hole, ob ich mich gesellschaftspolitisch engagiere und so weiter - hier kann ich bestimmen.

Das Leben konfrontiert uns immer wieder mit Beschränkungen, bietet uns aber auch offene und geheime Spielräume. Die zentrale Frage ist: wollen wir Opfer der Umstände sein oder die Regie unseres Lebens übernehmen?

Mir fällt als Beispiel für die überraschende Geräumigkeit dieses Freiraums im Hinblick auf starke Begrenzungen zum einen der Lebenslauf von Josephine Baker ein, die sich trotz ungünstigster Voraussetzungen und extremer Diskriminierung zu einer ikonischen Frau entwickelt hat; zum anderen Nick Vujicic: ohne Arme und Beine geboren, war er körperlich weitgehend gehandicapt und wurde von seiner Geburt an sozial ausgegrenzt und gemobbt. Er machte dank seiner Geisteskraft Unmögliches möglich: er lernte schwimmen, wurde mit seinem verstümmelten Fuß virtuos im Ballspiel, heiratete und stiftete eine Familie... und ich kenne kaum einen Menschen, der so viel Lebensfreude, Würde, Humor und Liebe verkörpert wie er - trotz all seiner Beschränkungen.

Immer wieder zeigt sich mir: unsere Seele ist nicht kausal bestimmt. Wie unser Körper

auch beschaffen sein möge, was unsere Psyche auch erleben möge - der Geist kann uns Flügel geben.

Praktische Schlussfolgerungen

Im Hinblick auf zwei aktuelle zeitgenössische Entwicklungen ergeben sich aus diesen Gedanken einige kritische Erwägungen. Es betrifft

- die Suche nach archetypischer Männlich- bzw. Weiblichkeit
- die Möglichkeiten einer Transition, eventuell durch medizinisches Eingreifen.

Archetypische Männlichkeit bzw. Weiblichkeit

Seit geraumer Zeit werden in einschlägigen Büchern und Workshops sowie in 'Männer'- und 'Frauen'gruppen Bilder archetypischer 'Männlichkeit' bzw. 'Weiblichkeit' propagiert, die 'Männer' bzw. 'Frauen' zu verkörpern hätten (für Nicht-Binarität ist bezeichnender Weise kein Platz). Bücher von David Deida oder Rachael Jayne Groover sind Bestseller; John Grays Verdikt, Männer kämen von Mars, Frauen von der Venus, liegt dem/der/* ein oder anderen vielleicht noch in den Ohren. Internet-Suchaufträge mit den Stichworten 'Feminine Presence' oder 'Masculine Presence' führen zu reicher Ernte. Da wird empfohlen, sich nach bestimmten 'Urbildern' zu modellieren, um mehr Ausgewogenheit, Selbstbewusstsein und Glück zu erreichen. Was diese Thematik wohl zu einem lukrativen Markt macht, ist das implizite Versprechen, von der Unsicherheit erlöst zu werden, die mit dem zunehmenden Zerfall traditioneller Rollenzuschreibungen einhergeht - und, was wohl am meisten zählt, sexuell attraktiver zu sein.

Ein Zitat aus einer willkürlich gewählten Website zeigt sowohl, dass es hier um nichts anderes als eine erneute Konditionierung geht, als auch, wie zweifelhaft die Leitbilder sind, die dort - oft mit der Autorität spiritueller Führung - propagiert werden: "Masculine energy is about presence, containment, and stability, while feminine energy thrives on expression, fluidity, and sharing." Wer dies verstehe, dem falle "deep attraction and polarity in dating" zu. (<https://alvinandhishthoughts.com/masculine-containment-the-power-of-presence-in-dating/>) Nun gut, wenn beide Partner sich darauf eingelassen haben, mag es dann zu einer Art erotischen Gesellschaftsspiels kommen. Das hat aber nichts mit irgendeiner Archetypik der Geschlechter zu tun.

Andererseits will ich nicht bezweifeln, dass es durchaus sinnvoll und heilend sein kann, dass 'Männer' und 'Frauen' sich zeitweise mit Gleichgeschlechtlichen treffen; hier kann Verbundenheit entstehen, die die weitläufige erotische Konkurrenz untereinander ablösen kann, und hier können - abseits von der heutzutage emotional stark geladenen Interaktion mit dem anderen Geschlecht - erste Schritte gewagt werden, Ängste und Verletzungen zu spüren und zu äußern.

Die Frage, ob schwule, trans- und asexuelle 'Männer' bzw lesbische, trans- und asexuelle 'Frauen' als Teilnehmer willkommen wären, scheint mir allerdings ein Prüfstein für die Intention und einen eventuellen ideologischen Bias dieser Kreise.

In der hier vorgestellten Perspektive scheint mir diese Suche nach ursprünglicher Männlich- bzw. Weiblichkeit problematisch - sowohl was die Ausgangspunkte als auch was die Auswirkungen betrifft:

- Sie behauptet einen natürlichen, innigen Zusammenhang von Körper und Seele, beschränkt das Seelische wieder auf die Pole Männlich und Weiblich und trennt diese voneinander.

- Was dabei als idealtypisch männlich bzw. weiblich vorgestellt wird, ist - gelinde gesagt - äußerst fragwürdig.
- Durch die Propagierung klischeehafter Idealvorstellungen vermeidet und begrenzt sie den Freiraum der Individuation und die Möglichkeiten des wechselseitigen Kontakts, einschließlich die der sexuellen Begegnung. Sie trachtet dabei, dem Geheimnis erotischer Anziehungskraft auf traditionellem Wege nahe zu kommen. Bei der herkömmlichen Rollenverteilung war es nämlich Teil der Anziehungskraft, dass 'man'/'frau' im andersgeschlechtlichen Körper eine Person erfuhr, die jene seelischen Anteile verkörperte, die 'man'/'frau' in sich selbst ausgeschlossen hatte, sie darum vermisste und so im Partner suchen musste.
- Last but not least erzeugt sie einen subtilen Leistungsdruck, diesen Idealbildern zu entsprechen. Das muss sowohl die persönliche Entwicklung wie auch den sexuellen Kontakt belasten und verstören.

Wie fragwürdig und besorgniserregend die Kultivierung solcher archetypischen Vorstellungen ist, ist in ihrer extremen Steigerung auf den Internetforen der sogenannten Mannosphäre zu sehen. 'Mann' flüchtet aus der Verunsicherung - sowohl was die eigene Identität als auch was den Kontakt zu 'Frauen' betrifft - nach vorn in gewaltsame, unantastbare Dominanz, und Frauenfeindlichkeit wird zum Kriterium echter Männlichkeit. Ein Kommentar scheint mir überflüssig.

Transition

Die Hypothese, dass unser persönliches Wesen kein Geschlecht hat, kann auch zu einer neuen Sichtweise auf geschlechtliche Transition führen. Dabei kann es allerdings nur um allgemeine Erwägungen im Hinblick auf das gesellschaftliche Phänomen gehen. Jegliche individuelle Entscheidung und das damit einhergehende Erleben kann nur in einem persönlichen Gespräch angesprochen werden: man kann im Hinblick auf solche intimen Fragen nicht über, sondern nur mit Menschen sprechen. Ob und wie die hier vertretene Hypothese in einem derartigen Gespräch eine sinnvolle und eventuell befreiende Rolle spielen könnte, muss offen gelassen werden.

Hier soll der Blick auf das gesellschaftliche Umfeld gerichtet werden. Wenn wir nun von der hier vorgestellten Sichtweise ausgehen, ergibt sich ein radikaler Perspektivenwechsel. Das Bedürfnis nach Transition hätte dementsprechend keine biologische, sondern gesellschaftliche Wurzeln: es wären dann nicht ihre geschlechtlichen Körper, in dem sich die Personen nicht zu Hause fühlen, sondern das kulturelle Konstrukt, das diesen zugeschrieben wird! Damit wird der Wunsch nach Transition zur gesellschaftlichen Anklage: Menschen tun ihrem eigenen Körper Gewalt an, um der gesellschaftlichen seelischen Gewalt zu entkommen. Im gesellschaftlichen Umgang nämlich inadäquat wahrgenommen zu werden, die erlebte Identität nicht oder nur unter größten Mühen in Kontakte einbringen zu können, tut weh, erschöpft und unterminiert die persönliche Entfaltung. Ein (cis-) 'Mann' stelle sich nur einmal vor, dass er durchgängig als 'Frau' wahrgenommen und behandelt werden würde, eine (cis-) 'Frau' als 'Mann': es wäre wohl für beide ein Alptraum.

Den eigenen Körper zu verändern, mag für manche Betroffenen in dieser Hinsicht eine Erlösung sein. Das ist verständlich, zumal wir in einer übersexualisierten Gesellschaft leben; Marketing sexualisiert ja sogar das Verhältnis zu Waren. Ein solcher Eingriff ist zudem das, was die Betroffenen selbst tun können, um den sozialen 'Zwangsjacken' zu entkommen. Letztlich ist dies aber das alarmierende Symptom einer gesellschaftlichen Verirrung.

Andererseits kann der zunehmende Wunsch nach Transition m.E. auch als Zukunftsmusik angesehen werden: die Weigerung, sich den überkommenen geschlechtsspezifischen Rollen zu fügen, und das Streben nach menschlicher Begegnung jenseits derselben - von Person zu Person.

Die medizinischen Mittel zur Transition sind inzwischen technisch avanciert, scheinen mir aber im Hinblick auf die menschlichen Zielstellungen problematisch:

- Medizinisches Eingreifen ist extrem invasiv, weitgehend unumkehrbar und nicht ohne Komplikationen.
- Das Resultat ist nicht viel mehr als ein Surrogat. Die Essenz eines männlichen oder weiblichen Körpers bleibt dem/der Trans unerreichbar - sowohl was die funktionelle Anatomie als auch was das sensuell-seelische Erleben betrifft.

Warum unterziehen sich dann mehr und mehr Menschen dieser mühsamen und problematischen Prozedur? Es mag in manchen Fällen um eine existentielle Sehnsucht gehen, in anderen um den Wunsch, einer bestimmten Subkultur zuzugehören; abgesehen davon aber zeigt diese Tatsache, wie groß der Leidensdruck ist, je nach Körper immer wieder als 'Mann' oder 'Frau' 'gelesen' zu werden, und weist auf die Dringlichkeit einer breit getragenen gesellschaftlichen Umorientierung hin. Es tut not, dass wir lernen, einander unabhängig von Ethnie, Klasse, Religion, Nationalität und Geschlecht als Personen zu begegnen, jenseits von Vorstellung und Urteil, so dass sich Individuen frei entfalten und manifestieren können und so dass wahrhaftige Gemeinschaft entstehen kann. Beides ist angesichts der massiven Krisen, die die Menschheit zu bewältigen hat, nicht nur edler Wunsch, sondern auch dringende Notwendigkeit.

Zur Sinngebung

What should I be?

What should I look like to you?

Should I look like your mother?

Like your friends, your sister, your brother?

What should I sound like to you?

Should I sound like your childhood teacher?

Like your fellow shopper, your favourite singer, your local preacher?

What should I be to you?

A flower that doesn't bloom?

A clock that doesn't tick, a tree that doesn't grow, a sonic that doesn't boom?

Should I be a lock without a key,

A gull without the sea,

A pod without a pea?

What should I be?

Me.

A poem by me, Blue

Dieser erlöste Ausruf einer 19jährigen, kurz nach ihrer operativen Transition geschrieben, lässt spüren, dass das Untergraben alter Konventionen in Sachen Gender und Sexualität nicht nur Sache und Anliegen der Personen mit LSBTIQ*-Präferenzen ist. Ich möchte

behaupten: der Freiraum, der hier erobert wird, kann uns allen dienen; es geht, wie Blue beschreibt, um unsere Weigerung, überlebten gesellschaftlichen Erwartungen zu entsprechen und um die Behauptung unserer inkommensurablen Individualität. Diese Personen auszugrenzen heißt also, etwas in uns selbst ausgrenzen.

Für uns alle gilt, dass Konventionen uns einengen. Wollen wir unseren Wesenskern voll entfalten, wollen wir tatkräftig erreichen, was uns am Herzen liegt, dann darf uns keine Vorstellung davon, wie wir zu sein hätten, im Wege stehen; wir müssen uns also auch im Spektrum von Maskulinität und Feminität frei manifestieren können.

Dabei geht es nicht nur um unsere (bewussten) Bedürfnisse, Wünsche und Talente, sondern auch um tiefere, existentielle Seelenschichten.

Im Grunde kennt die Seele im Leben zwei elementare Bewegungen; diese spielen denn auch für die Identität, die wir entwickeln, eine entscheidende Rolle:

- sie will wirken - so bewegt und bereichert unser Ich die Welt
- sie will erleben - so bewegt und bereichert die Welt unser Ich.

Je nachdem nun, was eine Seele in diesem Leben bewirken und was sie erleben will, werden ihr bestimmte maskuline oder feminine Eigenschaften dienlich sein, wird sie diese oder jene Beziehungen eingehen wollen; diese sollte sie frei annehmen bzw. eingehen können.

Diese Freiheit ist schlussendlich nicht nur für das Individuum, sondern auch für die Gemeinschaft wichtig und sinnvoll. Erst dann ergibt sich nämlich Raum für den ganz spezifischen, unverwechselbaren und unersetzbaren Beitrag des jeweiligen Individuums zum gesellschaftlichen Leben.

In diesem Sinne scheint mir die LSBTIQ*-Bewegung ein sinnvoller und notwendiger Teil der geistigen und gesellschaftlichen Entwicklung, die sich seit ungefähr einem Jahrhundert vollzieht. Alle Konditionierungen und sozialen Bezüge verlieren mehr und mehr ihre Verbindlichkeit: Religionen (durch die Säkularisierung), Berufsbilder (durch die Dynamisierung der Arbeitswelt), kulturelle Traditionen (durch Tourismus, Globalisierung und Migration) - und so auch die Geschlechterrollen. (Dass zur Zeit in der politischen Landschaft die alten Vorstellungen wieder gewaltsam durchgesetzt werden, bestätigt gerade die Tatsache, dass die geistige Verbindlichkeit fehlt. Wozu sonst die gesetzliche Gewalt?)

Was die Sache allerdings kompliziert macht, ist die bedauerliche Tatsache, dass die Praxis oft weniger emanzipatorisch aussieht. Mitglieder der verschiedenen Gruppierungen beschränken sich z.T. auf eine bestimmte seelische Palette und schaffen neue Konventionen; so wird z.B. in der Tuntenszene durchgängig eine Art fantasierter Weiblichkeit kultiviert - die sowohl cis-'Frauen' wie auch einer Vielzahl schwuler 'Männer' fremd ist. Auch gibt es zwischen den verschiedenen LSBTI*-Gruppierungen manchmal heftige Animositäten und Abgrenzungskonflikte, ja, es kommt sogar Diskriminierung vor, wie etwa zwischen schwulen und Trans-'Männern', lesbischen und Trans-'Frauen'. Auch wird von Rassendiskriminierung innerhalb dieser Gruppierungen berichtet: weißhäutige Schwule geben auf Datingsites an, nur mit 'weißen' oder ausschließlich mit 'schwarzen' Partnern Sex haben zu wollen... Hier setzen sich leider unter anderen Vorzeichen Dynamiken fort, unter denen die Gruppierungen im Hinblick auf den Mainstream selbst leiden. Es bleibt mir nur die nüchterne Schlussfolgerung: natürlich, auch diesen Personen ist nichts Menschliches fremd; auf allen Seiten gilt es, geistige Arbeit zu verrichten.

Es geht in unserem Zeitalter, so meine Vermutung in aller Kürze, um radikale Individuation, die sich gerade durch ihre Radikalität selbst transzendieren wird. Sie wird schlussendlich ins Transpersonale übergehen. Wo äußere Schablonen zerfallen, kann der Mensch nur Orientierung in seiner inneren Tiefe finden; und wo wir in uns gehen, da werden uns auch die inneren Schablonen verlassen - alle Vorstellungen dessen, was unsere Identität ausmache, einschließlich unserer Geschlechtlichkeit. In diesen neuen inneren Räumen könnten wir dann Zugang zu anderen Kräften, einer wahrhaftigen Gemeinschaft und einer neuen Art gelebter Spiritualität bekommen.

Epilog

Bin ich ein cis-Mann? Weder cis noch trans. Ich beschäftige mich kaum mit meinem biologischen Geschlecht. - Gender ist kein Schwarz-Weiß-, sondern ein Farbfilm.

Bin ich als heterosexuell zu definieren? So simpel liegt die Sache nicht. Meine Partnerin hat zwar einen weiblichen Körper, ich einen männlichen, aber in unserem Kontakt schillern auf beiden Seiten Maskulinität und Femininität - und in diesem Sinne mischt sich, so könnte man sagen, in unsere Heterosexualität eine gute Prise LHBTIQ*. - Heterosexuell sein ist eben nicht homogen.

Und als monogam? Ebenfalls nicht. Ich lebe mit unterschiedlichen Personen zusammen: meine 'Frau' ist ja jeden Tag, jeden Moment, in jeder Lebensphase anders; ich muss sie nur wahrnehmen. - Das Individuum ist unerschöpflich - wenn es sich nur nicht mit Mustern und Klischees identifiziert.